

ANNA THALER



DER DUFT
VON ERDE NACH
DEM REGEN

ROMAN

KNAUR*

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de**

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich die Verlagsgruppe Droemer Knaur zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen. Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt. Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de



Originalausgabe Juni 2022

Knaur Taschenbuch

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

© 2022 by Anna Thaler

© 2022 by Verlagsgruppe Droemer Knaur GmbH & Co. KG

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die

Michael Meller Literary Agency GmbH, München.

Covergestaltung: Guter Punkt, München

Coverabbildung: Collage von »Der Gute Punkt« unter Verwendung von Motiven von Adobe Stock und iStock / Getty Images Plus, Trevillion Images, Getty Images Deutschland GmbH.

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-426-52784-9

2 4 5 3 1

*Für Lena,
die mir so viel beigebracht hat*

Hinweis

Dies ist der zweite Teil der Geschichte um die Familie von Franziska Leidinger, geborene Bruggmoser (Ponte), und ihrem Apfelhof im Meraner Land. Ein chronologischer Überblick über die Ereignisse des ersten Teils befindet sich am Ende des Buches.

Personen

Die Familie Leidinger

Franziska Leidinger, geb. Bruggmoser (Ponte), * 1902,

Hofbesitzerin

Wilhelm Leidinger * 1894, Hofbesitzer

Tochter Felizitas (Zita) * Sommer 1928

Sohn Johannes (Hans) * Frühjahr 1930

Tochter Brigitte (Gitte) * Frühjahr 1936

Wenzel, der Hofhund (Berner Sennenhund)

Die Familie Bruggmoser (Ponte)

Die Eltern Ludwig * 1863 – † 1928 und Teresa * 1867

Leopold * 1889, Franziskas ältester Bruder

Rudolf * 1891 und Stefan * 1894, die mittleren Brüder, im
Sommer 1915 im Krieg gefallen

Außerdem leben auf dem Hof

Johanna Pocol * 1911, Kriegswaise, entfernte Cousine (die
Zwillingschwester Josepha ist 1927 verstorben)

Rosemarie di Luca, geb. Laner, * 1906, Kellnerin und
Dienstmädchen in der Pension

Tochter Celeste * 1927

Die Familie Ponte in New York

Andreas Ponte * 1898, Franziskas jüngster Bruder, und Wanda,
geb. O'Reilley, * 1904

Tochter Margaret (Maggie) * Herbst 1926

Sohn Lawrence * Winter 1928

Personen im Dorf

Adolf Hofer (Dalmaso), Kurat

Sepp Oberleitner (Sommacosta), Viehbauer, Besitzer des
Nachbarhofes

Tochter Agnes, Aushilfe in der Gartenwirtschaft

Franz Hinteregger (Aldossi), Tischler

Sohn Franzl, Franziskas ehemaliger Schüler, und Liesl, seine
Frau

Tochter Marta Hinteregger

Simon Wenger (Venghi), Sohn des Fleischhauers

Herbert und Roswitha Andergasser (Dallavia), Bauern

Hermann, jüngerer Bruder Herberts, Knecht auf dem Hof

Sohn Gustav * 1912, Hoferbe

Sohn Walter * 1920

Personen in Meran

Israel Taube (Colombi) * 1859, verwitwet, Goldschmied in
Meran

Leah Rosenbaum, geb. Taube, * 1903, seine Tochter, Franziskas
engste Vertraute und beste Freundin

Aaron Rosenbaum * 1901, Leahs Ehemann, Rechtsanwalt

Sohn Rafael * 1930

Stefan Gruber (Fossari) * 1898, Kaufmann

Giacomo Scaligheri, Schneidermeister

Giovanni (Nino) und Agata Russo, seine Nachfolger

Weitere Personen

Maresciallo Marcello Capelletti und Brigadiere Fausto Milella,
Carabinieri in Meran und Umgebung

Domenico Bellaboni, Obsthändler aus Ligurien

Sohn Emilio Bellaboni

Marianne Slawik, geb. Huber, aus Nesselwang

Sohn Siegfried Huber * 1911

Hedwig Hofer (Dalmaso), Wirtstochter im *Schwarzen Adler*

Irene Harand, österreichische politische Aktivistin (reale
Person)

Acht Jahre später

FRÜHLING 1936

1

Heimliche Liebe

Es war ein lauer Frühlingsabend, sehr warm für diese Jahreszeit, doch nachdem die Sonne untergegangen war, wurde es empfindlich kalt. Feuchtigkeit lag in der Luft. Die hell erleuchteten Fensterscheiben des *Schwarzen Adlers* in Lana waren von innen beschlagen. Gedämpft drang Stimmengewirr nach draußen auf die Straße.

Johanna Pocol zog den Mantelkragen etwas enger um den Hals und strich ihr Kopftuch glatt, unter dem sie ihr dunkelblondes Haar verborgen hatte. Müßig, wenn sie es recht bedachte. Wer sie kannte, würde sie erkennen, sobald sie den Buschenschank betrat.

Na und? Sie traf sich mit ein paar jungen Leuten, was war schon dabei?

Sie straffte die Schultern und drückte die Klinke der massiven Holztür. Das Stimmengewirr wurde lauter, Besteckgeklapper und Klirren von Geschirr gesellte sich dazu.

Durch einen dicken Vorhang, der die kalte Luft abhalten sollte, betrat Johanna die Stube. Die Luft war zum Schneiden dick von Zigarettenqualm und dem Geruch nach gebratenem Fett. Jeder Quadratzentimeter war mit Tischen und Stühlen vollgestellt, so dass Hedwig, die Kellnerin, mit den Bierkrügen kaum hindurchkam. Sie war die Tochter des Gastwirts und bediente Abend für Abend die Gäste.

Freundlich nickte Johanna ihr zu und erhielt ein flüchtiges Lächeln als Antwort. Dabei fiel ihr das schlichte schwarze Kleid ins Auge. Bis vor Kurzem waren noch karierte Blusen oder Trach-

tenkleider üblich, aber das wurde von der italienischen Regierung nicht mehr gern gesehen. Dass dieses Kleid züchtig bis zum Hals geschlossen war, hielt den ein oder anderen Kerl dennoch nicht davon ab, mit seiner Hand einmal schnell zuzulangen und Hedwig in den Hintern zu kneifen, wenn sie den Tisch passierte. Doch tat sie stets, als bemerkte sie die Pranken der Männer nicht.

Johanna schob sich an einem Tisch mit vier Bauern vorbei, die Watten spielten und sie zu ihrer Erleichterung nicht beachteten, da sie gerade um die Wertung eines Blattes stritten. Dann entdeckte sie endlich Gustav Andergasser, der mit Simon Wenger sowie Franzl und Marta Hinteregger an einem Tisch mit einer Eckbank zusammensaß. Johanna stieß erleichtert die Luft aus. Sie alle wussten um ihr Geheimnis, an diesem Abend würde sie sich nicht verstellen müssen.

»Grüß Gott und guten Abend allerseits!«, sagte sie auf Deutsch und nicht allzu laut. Der nächste Tisch stand weit genug weg, sodass die beiden Männer, die dort saßen, nicht mitbekamen, dass sie ihre verbotene Heimatsprache verwendeten.

Gustavs Augen leuchteten verräterisch auf, als Simon Wenger seinen Platz auf der Holzbank an der Wand frei machte und einen Stuhl vom Nebentisch für sich heranzog. Johanna rutschte auf die Bank. Noch bevor sie ihren Mantel abgelegt hatte, spürte sie Gustavs Hand, mit der er unter dem Tisch nach ihr tastete. Sie warf ihm einen verstohlenen Blick zu und hauchte ihm einen winzigen Luftkuss zu.

Mehr war nicht möglich. Es musste genügen, auch wenn sie das Verlangen nach einer Berührung, die mehr war als ein flüchtiges Streifen unter dem Tisch, beinahe überwältigte. Wären die Umstände anders, wäre Gustav Andergasser, Erbe eines kleinen Viehhofs, sicherlich eine gute Partie. Nein, das war so nicht richtig. Er *war* eine gute Partie. Das Problem lag bei ihr, Johanna,

deren Ziehvater Ludwig Bruggmoser sich zur Unperson gemacht hatte und dessen Familie in Sippenhaft genommen wurde. Daran hatte auch sein Tod nach einem kurzen schweren Krebsleiden vor nunmehr acht Jahren nichts geändert.

Gustav beugte sich ein wenig vor. »Wie geht es dir?«, fragte er dicht an Johannas Ohr. Sein Atem kitzelte über ihre Haut und verursachte ihr eine Gänsehaut.

Sie lächelte und erlaubte sich, einen Moment in seine rehbraunen Augen einzutauchen. Sein fast schwarzer Haarschopf hing ihm wie immer in unordentlichen Locken bis in die Stirn.

»Jetzt, da ich hier bin, gut.«

Sie fing einen wissenden Blick von Marta Hinteregger auf, die rasch woanders hinschaute. Sie war die jüngere Schwester von Franzl, dem Sohn des Tischlers, mit dem Johanna und ihre Zwillingsschwester Josepha vor vielen Jahren gemeinsam die verbotene Katakombenschule von Franziska, Ludwig Bruggmosers Tochter, besucht hatte.

So viel Zeit war seitdem vergangen. Franziska hatte den ehemaligen Knecht des Bruggmoser Hofes Wilhelm Leidinger geheiratet. Sie erwartete ihr drittes Kind. Nach zwei Fehlgeburten hofften alle, dass es diesmal wieder gut gehen würde.

Johannas gedanklicher Ausflug wurde von Hedwig unterbrochen, die an ihren Tisch kam und die Bestellungen aufnahm. Auf dem Rückweg langte einer der Wattenspieler wieder einmal zu und gab ihr einen Klaps auf den Po. Hedwig drehte sich nicht einmal um.

»Wie erträgst du das nur?«, fragte Johanna hinter vorgehaltener Hand, als Hedwig mit Bier und Weinschorle zurückkehrte.

»Was meinst du? Die Grapscher?«

»Ja, genau.«

Hedwig schaute sich um und beugte sich dann zu Johanna. »Mein Vater sagt, das wäre gut fürs Geschäft, wenn die Bauern

meinen Anblick mögen. Ich soll mich nicht so haben. Kann aber sein, dass ich dem ein oder anderen schon mal einen Schluck Schweinepisse ins Bier gekippt habe.«

Johanna verkniff sich ein Lachen. »Was, ehrlich?«

»Ist leider nicht so befriedigend, wie es klingt, solange sie es nicht merken. Noch dazu lassen sie das Grapschen nicht bleiben.«

»Das stimmt natürlich. Schade.«

»Aber siehst du da den Bauern am Tisch hinter den Kartenspiellern? Der mit der fetten Wampe, wegen der er sein Hemd gar nicht mehr zubekommt? Der hat immer ganz fest zugekniffen. Dabei gebellt wie ein Hund und sich dann kaputtgelacht, wenn ich mich erschreckt habe. Schon seit Jahren, seit ich ein kleines Mädchen war! Jetzt pass auf.« Sie beugte sich noch etwas näher. »Vor gut einem Jahr habe ich mich *erschreckt*, als er das gemacht hat. *Sehr* erschreckt, verstehst du? So sehr, dass ich ihm ein komplettes Tablett mit Bierkrügen über den Kopf geschüttet habe. Dazu ein voller Aschenbecher, der ihm in den Nacken gekippt ist.« Sie legte mit einer Unschuldsmiene eine Hand auf die Brust und blickte zur Decke. »Kann ich was dafür, dass alte Asche und Bier eine ziemlich eklige Mischung ergeben? Dem ist die Brühe bis in die Unterhose gelaufen, und Beulen von den schweren Krügen hatte er auch.« Sie fuhr in nüchternerem Tonfall fort. »Tja, es war heilsam. Von dem habe ich seither nichts mehr zu befürchten. Kann ich nur leider nicht jedes Mal machen, denn sonst fällt es schnell auf.«

Johanna schlug sich die Hand vor den Mund und kicherte. Marta grinste wissend, sie kannte die Geschichte offenbar auch. Franzl nickte nur und zündete sich seine Pfeife an. Er war ein ruhiger Genosse und hatte mit solchen Belästigungen nichts zu schaffen. In diesem Jahr würde er die Tischlerei seines Vaters übernehmen.

»Wo ist Liesl?«, fragte Johanna, nachdem Hedwig gegangen war.

Franzl wurde rot, während seine Schwester ihm beruhigend die Hand drückte. »Mama hat ihn rausgeworfen«, erklärte sie anstelle ihres Bruders. »Bei Liesl haben die Wehen eingesetzt. Aber die Alten meinen, das würde noch die ganze Nacht dauern, deshalb sollte er herkommen und sich beruhigen. Ich bin nur mitgekommen, um auf ihn aufzupassen.«

»Jetzt schwätz doch nicht so einen Blödsinn!«, schimpfte Franzl, und seine Wangen färbten sich noch dunkler.

»Wenn es doch stimmt.«

Statt einer Antwort kaute er nervös auf dem Mundstück seiner Pfeife.

Johanna blickte ihn aufmerksam an. »Es wird schon gut gehen. Deine Mutter und die Hebamme wissen genau, was zu tun ist.«

»Ja, schon klar.« Er wandte sich ab.

Gustav verstärkte unter dem Tisch den Druck auf Johannas Oberschenkel. Als sie ihn ansah, schüttelte er leicht den Kopf. Sie nickte. Schließlich wollte sie Franzl nicht quälen. Er schien sich wirklich große Sorgen zu machen. Es hatte lange gedauert, bis Liesl nach der Hochzeit schwanger geworden war, aber das hieß ja nicht, dass es bei der Geburt Komplikationen geben würde.

Sie stießen alle am Tisch miteinander an und tranken. Dann wagte Johanna es endlich, ihr Kopftuch abzunehmen, und ernte prompt erstaunte Blicke.

»Du hast ja die Haare abgeschnitten!«, sprach Marta das Offensichtliche aus.

»Nicht so laut!«, fuhr Simon sie an. »Oder wenn du schon herumschreien musst, dann wenigstens auf Italienisch. Du weißt doch, wie das ist!«

Marta senkte beschämt den Kopf.

Simon nickte grimmig. Normalerweise war er nicht so leicht aus der Ruhe zu bringen. Der Sohn des Fleischhauers arbeitete regelmäßig auf dem Apfelhof der Leidingers, und obwohl er gerade mal zwei Fingerbreit größer als Johanna war, konnte er zupacken. Und genau deshalb hatte er bereits schlechte Erfahrungen mit der Obrigkeit gemacht. Er war eines Nachts auf dem Weg von Meran nach Marling von zwei Carabinieri angegriffen worden. Warum, wusste er bis heute nicht. Vermutlich war den beiden, zwei blutjungen Burschen im untersten Rang der Einheit, einfach langweilig gewesen. Simon hatte den Fehler gemacht, sich zu wehren und kräftig auszuteilen. Das hatte ihm eine Nacht in der Kaserne eingebracht.

Unsicher strich sich Johanna über die kinnlangen Haare. »Gefällt es dir, Gustl?«

Er zögerte, musterte ihr Gesicht mit forschendem Blick, als läge dort die Antwort, die er am besten geben sollte.

»Es gefällt dir nicht.«

Er zuckte mit den Achseln und lächelte dann. Seine Augen bekamen einen warmen Schimmer und wieder war da seine Hand, die unter dem Tisch heimlich nach ihr tastete. »Ich weiß, wie sehr dich die langen Haare gestört haben. Wenn es dir also besser gefällt, dann ist es gut so.«

»Aber?«

Er lachte laut auf. Um seine Augen bildeten sich Hunderte kleiner Fältchen, als hätte er bereits Jahrzehnte in der Sonne gearbeitet. Dabei war er gerade mal vierundzwanzig Jahre alt – ein Jahr jünger als Johanna.

Sein Lachen war Antwort genug. Johanna wusste, dass sie in den Augen vieler Männer zu burschikos war. Vielleicht war das auch der wahre Grund, warum keiner der Wattenspieler vorhin nach ihr gelangt hatte. Sie war drahtig, wenn nicht gar dürr, mit einem flachen Busen und schmalen Hüften. Seit sie gelegentlich

Hosen trug, hatte es dummes Gerede gegeben, ob sie nun ein besserer Mann sein wollte, doch für Johanna galt einzig, dass Hosen praktischer waren als Röcke. Und jetzt die kurzen Haare – beileibe kein Männerschnitt, immerhin konnte sie den Schopf im Nacken noch zu einem kleinen Zopf zusammenbinden. Aber für kritische Augen natürlich viel zu unweiblich.

Gustav hatte all das bisher nichts ausgemacht. Und er würde auch jetzt nichts darauf geben, er betonte stets, sie habe ein Recht darauf, eigene Entscheidungen zu treffen. Genau deshalb liebte sie ihn so sehr. Aber erst jetzt, da sie seine Verlegenheit bemerkte, wurde Johanna bewusst, dass sie es ihm soeben wieder ein Stück schwerer gemacht hatte. Es ging nicht darum, wie *er* über ihre äußere Erscheinung urteilte, sondern seine Eltern.

»Sie wachsen schon wieder.« Johanna lächelte verlegen.

Er nickte nachdenklich. »Es tut mir leid. Vielleicht wäre es wirklich besser, wenn du sie etwas länger trägst. Sollten wir eines Tages unseren Mut finden, könnten kurze Haare ausreichen, damit mein Vater Nein sagt. Du weißt, wie er ist.« Er verzog den Mund, seine Miene schwankte zwischen Empörung und Nachsicht.

Johanna brummte eine halbherzige Zustimmung. Es war ja nicht so, dass sie es gar nicht verstand. Es waren schwere Zeiten, die Menschen mussten sich anpassen, um nicht aufzufallen und ins Visier der Behörden zu geraten. Dazu hingen sie an den Traditionen, gerade der älteren Generation wäre es lieber, wenn sich gar nichts änderte. Sie sehnten sich nach der Zeit, in der Kaiser Franz Josef sie aus Wien regierte, besonders in der Meraner Gegend wurde das Andenken von Kaiserin Sisi gepflegt. Dass es jedoch zu diesen Zeiten für eine junge Frau einfacher gewesen wäre, Hosen oder Kurzhaarschnitte zu tragen, bezweifelte Johanna schwer. Und wer konnte schon sagen, wie ihr Leben ohne den Großen Krieg verlaufen wäre? Vermutlich würde sie noch mit

ihrer Familie im Fassatal leben. Ob ihr Vater streng gewesen war? Sie hatte keinerlei Erinnerungen an ihn. Auch die an ihre Mutter waren längst unscharf geworden im Nebel der Vergangenheit. Nur Josepha war bis heute in ihren Gedanken lebendig. Es gab Momente, da Johanna sich erschrocken umwandte, weil sie glaubte, dass ihre Zwillingsschwester hinter ihr stünde. Was natürlich Unsinn war. Dennoch, irgendetwas von dieser intensiven Verbindung zwischen ihnen war geblieben.

»Johanna?«, riss Martas Stimme sie aus ihren Gedanken.

Sie lächelte verlegen. »Was ist denn?«

»Ich habe letzts auf dem Markt ein paar Meter feine Seide in leuchtendem Marineblau gekauft. Sie stammt aus dem Süden, aus Como. Der Händler hat behauptet, die Stadt wäre berühmt für ausgezeichnete Qualität.« Sie stockte verunsichert.

Johanna tätschelte ihr beruhigend den Unterarm. »Der hat dich nicht belogen. Er hat allenfalls etwas übertrieben: So weit im Süden liegt Como nicht. Der Comer See liegt westlich vom Gardasee, direkt an der Schweizer Grenze. Dort haben sie hervorragende Webereien.«

Marta riss begeistert die Augen auf. »Wie schön, dann könnten wir etwas daraus schneiden? Ein blaues Kleid oder eine Bluse mit einem Schultertuch? Es ist genug für uns beide.«

»Du meinst, ich soll dir ein Kleid nähen?« Johanna lachte laut auf, weil ihre Freundin sofort abwehrend mit der Hand wedelte. »Schon gut. Wir machen das zusammen. Wir bekommen da schon etwas Schönes hin.«

Trotz dieser Versicherung wirkte Marta verlegen, nickte aber. Johanna fand es nicht schlimm, für sie Kleidungsstücke anzufertigen. Es war ein Freundschaftsdienst. Marta hatte es noch nie ausgenutzt, dass sie eine der besten Schneiderinnen weit und breit kannte. Und wenn es wirklich guter Seidenstoff aus Como war, den sie teilen wollte, dann kostete der gut und gerne ein paar

Lire. Johanna bekam von ihrem Meister Giacomo Scaligheri, für den sie in Meran arbeitete, zwar Rabatte, aber das hieß noch lange nicht, dass sie sich alles leisten konnte.

Sie zwinkerte Marta zu. »Seide, und dann noch in einem kräftigen *azzurro*, das dürfte auch vor den Augen der Behörden Gnade finden, denn das klingt keinesfalls nach alpiner Tracht.«

Schlagartig verflog die gute Laune. Marta blickte verlegen zu Boden und Franz sog kräftig an seiner Pfeife. Es gelang ihm nur mäßig, sich ungerührt zu geben.

Johanna blickte in die Runde. »Ist wieder etwas vorgefallen?«

Gustav zuckte mit den Schultern. »Eigentlich nur das Übliche. In Schenna hat eine Gruppe junger Leute gefeiert. Es heißt, sie hätten Spottlieder auf den Duce gesungen. Drei Burschen sind verhaftet worden. Sie haben sie zwei Tage festgehalten, bevor sie wieder freigelassen wurden.«

Johanna schüttelte verständnislos den Kopf. Immer wieder waren es dieselben Geschichten.

»Das eigentlich Perfide an der Sache ist doch«, ergänzte Simon, »dass einer von uns sie verpiffen hat. Wie sollten italienische Carabinieri deutsche Spottlieder verstehen? Das muss ihnen jemand gesteckt haben. Die bekommen inzwischen nicht einmal mehr ein *Grüß Gott* über die Lippen.«

»Oder es ist gelogen und sie haben nur einen Vorwand erfunden, um gegen die Truppe vorzugehen«, merkte Marta an.

Sie schwiegen. Das eine war so wahrscheinlich wie das andere. Und am Ende ergab das alles keinen Unterschied. Johanna musterte die Gesichter ihrer Freunde. Sie vertraute ihnen blind. Aber sie wusste nur allzu gut, dass Verrat schnell aus den eigenen Reihen kommen konnte. Franziskas Katakombenschule war von ihrem eigenen Bruder Leopold verraten worden.

»Du bist so still heute.« Marta musterte Johanna aufmerksam. »Ist denn bei euch auf dem Leidinger Hof alles in Ordnung?«

»Ja, mach dir keine Gedanken. Es sind einfach unruhige Zeiten.«

Simon nickte versonnen. »Und die werden nicht besser.«

Franzls Pfeife war ausgegangen. Er klopfte sie im Aschenbecher aus und zog einen Tabakbeutel hervor, um sie neu zu stopfen. »Wenn ich daran denke, wie wir da zusammen in Franziskas Unterricht gehockt haben, kommt mir das jetzt alles völlig unwirklich vor.« Er sprach leise, war kaum zu verstehen, während es um sie herum immer lauter zu werden schien.

Johanna trank von ihrer Weinschorle. »Lass uns bitte nicht darüber reden. Hier haben die Wände Ohren.«

Sie alle schauten sich wie auf Kommando unbehaglich um, was – dachte Johanna spontan – vermutlich noch verdächtiger wirkte. Aber niemand um sie herum beachtete sie.

Mit einem Ruck sprang Franzl auf und warf einige Lirescheine auf den Tisch. »Marta, komm, wir gehen.«

»Ich habe mein Glas noch nicht mal halb ausgetrunken.«

»Dann trink es halt jetzt.« Er machte eine fahrig-Handbewegung, bevor er nach seiner Jacke griff, die über der Stuhllehne hing.

Marta rollte verstohlen mit den Augen. Gustav und Simon verkniffen sich ein Grinsen, nicht mal Johanna konnte ganz ernst bleiben.

»Macht euch nur lustig über mich«, knurrte Franzl. »Möchte mal sehen, was ihr macht, wenn es bei euren Frauen so weit ist.« Er blickte herausfordernd in die Runde.

Johanna entgegnete sein Starren ungerührt. Zumindest im Moment hatte sie selbst nichts zu befürchten, das wusste sie sehr genau. Und bei Simon gab es nicht einmal eine Kandidatin, für die er sich interessierte.

Marta trank noch einen kräftigen Schluck aus ihrem Weinglas und stand dann auf. »Schon gut, dann lass uns fahren. Aber be-

schwer dich nicht, wenn Mutter schimpft, weil wir schon wieder zurück sind.«

Franzl hatte sich die Jacke übergeworfen und war bereits auf dem Weg nach draußen. Marta verabschiedete sich hastig.

»Ich melde mich am Montagnachmittag, da habe ich meinen freien Tag, und wir schauen nach ein paar Schnittmustern«, meinte Johanna noch. Ihre Freundin lächelte versöhnt und winkte.

Gustav lehnte sich zurück. »Und was machen wir mit dem Rest des Abends?«

Simon trank und wischte sich Bierschaum von der Oberlippe. »Ich mache mich auch auf den Heimweg. Mein Vater will morgen auf dem Oberleitner Hof schlachten.«

»Klar, geh nur.« Gustavs Tonfall war sachlich, aber sowohl er als auch Johanna wussten, was das bedeutete. Sie winkten Hedwig zu, legten das Geld für die Getränke auf den Tisch und folgten Simon aus dem Schankraum nach draußen. Inzwischen war es richtig kalt geworden. Johanna knotete sich das Tuch wieder eng um den Kopf. Vor ihren Mündern bildeten sich weiße Atemwolken.

»Also dann, schönen Abend noch.« Mit einem letzten Winken ging Simon zu seinem BMW R2 Motorrad, das er sich erst in diesem Jahr gekauft hatte und sein ganzer Stolz war. Johanna hatte zwar nur einen Führerschein für Autos, aber sie konnte dieses Gefühl nachvollziehen. So ein Fahrzeug machte unabhängig. Wenn sie Franziskas und Wilhelms *Fiat Balilla* benutzen wollte, musste sie sich stets mit dem Rest der Familie absprechen. Heute war sie, wie so oft, zu Fuß zum *Schwarzen Adler* gekommen.

»Na, das hat sich heute aber gelohnt, auf einen Wein herzukommen. Dann breche ich mal wieder nach Hause auf«, erklärte sie laut. Die Aussicht auf den einstündigen Marsch verdarb ihr gehörig die Laune.

Knatternd erwachte das Motorrad zum Leben, und im nächsten Moment blieb von Simon nur noch der Benzingeruch in der Luft zurück.

»Bleib doch noch ein paar Minuten.« Gustav fasste ihren Oberarm und zog sie ein wenig näher zu sich. Sie spürte die willkommene Wärme seines Körpers. So gern hätte sie ihn einfach umarmt, ganz ungezwungen und ohne Angst vor Augen, die sie heimlich beobachteten und bei seinen Eltern anschwärzten. Nicht nur die italienische Obrigkeit konnte dieser Tage zum Problem werden.

Johanna atmete tief durch und sah den Atemwölkchen nach. »Gustl, sei mir nicht böse, aber mir ist zu kalt. Ich habe keine Lust, dass uns irgendwer zusammen sieht. Das gibt nur Ärger.«

»Komm.« Er zog sie seitlich am Haus vorbei, bis sie den Lichtkegel der Laterne verlassen hatten, der den Gästen die Tür zum Schankraum wies. Unter einer Kastanie mit einer noch kahlen Krone blieben sie stehen.

Gustav zog Johanna näher, um sie zu küssen, und sie gab nach. Doch sie merkte schnell, dass er genau wie sie nicht bei der Sache war. Sie beide blinzelten nervös zu allen Seiten.

Mit einem resignierten Lachen löste Johanna sich. »So wird das nichts.«

»Ja, du hast völlig recht. Es tut mir leid.«

»Was tut dir leid? Dass Liesl ausgerechnet heute ihr Kind bekommt? Oder dass Simon nicht wie das fünfte Rad am Wagen neben uns sitzen will?«

»Nein. Doch, das auch, aber hauptsächlich weil es meine Schuld ist.« Er lehnte sich erschöpft gegen die Hauswand. Seine Schultern sackten nach vorne, und er ließ den Kopf auf die Brust sinken.

»Ist es nicht.« Zaghafte griff Johanna nach seiner Hand und drückte sie, nachdem sie sich erneut zu allen Seiten umgeschaut hatte. »Es ist viel komplizierter als das.«

»Ach, Johanna.« Er flüsterte nur noch. »Ich liebe dich, Jojo.«

Johanna erschauerte. So nannte er sie nur, wenn sie allein waren. Sie spürte, wie er mit dem Daumen über ihren Handrücken streifte, diese verstohlene Berührung zwischen den Falten ihrer Mäntel, die vielleicht noch als zufällige Geste durchgehen konnte.

Die Kälte kroch Johanna trotz ihrer dicken Strumpfhose an den Beinen hinauf. Mit Bedauern machte sie sich los. »Ich habe eine Idee.«

»Besser, ich bringe dich nach Hause. Ich habe mein Fahrrad dabei.«

»Warte hier.«

»Was hast du vor?«

Statt einer Antwort wandte Johanna sich ab, ging zurück zur Wirtshaustür und huschte in den Buschenschank. So unauffällig wie möglich näherte sie sich der Theke, um Hedwig bei nächster Gelegenheit abzapfen zu können.

»Hedwig, kannst du mir einen Gefallen tun?«

»Na klar, womit denn?«

»Ihr habt doch eine Vorratskammer hinter dem Haus. Würdest du mir den Schlüssel leihen? So für eine Stunde?«

Hedwig stellte das vollbeladene Tablett, mit dem sie gerade ihre Runde hatte drehen wollen, ab und wischte sich den Schweiß von der Stirn. »Wofür?« Sie blickte sich um und bemerkte, dass der Tisch, an dem Johanna und die anderen gesessen hatten, leer war. Dann schüttelte sie energisch den Kopf. »Das kannst du vergessen.«

»Verstehe. Na gut.« Johanna versuchte, sich ihre Enttäuschung nicht anmerken zu lassen, während Hedwig in der Tasche ihres Kleides kramte. Sie zog einen großen Schlüssel hervor.

»Nein, nix verstehst du. Wenn hier Betrieb ist, kommt mein Vater alle paar Minuten von der Küche in den Vorratsraum. Dafür lagert das ganze Zeug da, oder nicht? Hier, das ist der Schlüs-

sel zu unserer Wohnung. Mein Zimmer ist die Treppe rauf im ersten Stock. Da kommt so bald niemand hin.«

»Was? Das ist nicht dein Ernst!«

»Hedwig, wird's bald mit dem Nachschub?«, rief einer der Wattenspieler auf Italienisch mit einem schaurigen Akzent.

Hedwig ruckte nur mit dem Kinn. »Halt's Maul«, knurrte sie bei sich. Sie wandte sich wieder Johanna zu und hielt ihr den Schlüssel unter die Nase. »Jetzt nimm ihn schon. Sonst frieren deinem Kerl da draußen die Klöten ab. Wer ist es, Gustav oder Simon?«

»Nein, ich wollte gar nicht ...«

»Simon habe ich ja noch nie mit einem Mädchen gesehen, wenn ich es recht bedenke.«

»Das ist ...«

»Also Gustav, oder? Der täte mir auch gefallen. Pass auf ihn auf. Und jetzt schleich dich! Mach mir keine Flecken ins Laken.«

Johanna hatte immer schon gewusst, dass Hedwig kein Blatt vor den Mund nahm, aber diese unverblümete Art trieb ihr die Schamesröte ins Gesicht. Bevor das noch ein Gast bemerken konnte, griff sie nach dem Schlüssel und machte, dass sie hinauskam. Nicht ohne aus den Augenwinkeln Hedwigs zufriedenes Grinsen bemerkt zu haben.

2

Schatten der Vergangenheit

Franziska, lass das stehen!«

Vor Schreck rutschte Franziska der Karton aus der Hand und knallte auf den Boden. Der Inhalt purzelte heraus. »Du meine Güte, Mutti, haben Sie mich erschreckt! Der war ganz leicht.« Sie legte die Hände in den Rücken und streckte sich. Jetzt würde sie sich bücken und alles aufsammeln müssen. Das war schlimmer, als einmal ein schwereres Teil zu tragen.

Teresa Bruggmoser stieg die letzte Stufe zum ehemaligen Heuboden hinauf und näherte sich mit einem leichtfüßigen Gang, den kaum jemand der fast siebzigjährigen kleinen Frau zutrauen würde. Wenn Franziska es nicht besser wüsste, würde sie glauben, ihre Mutter würde mit jedem Jahr jünger, nicht älter.

»Entschuldige, Franni, das war meine Schuld. Nicht zu fassen, was sich hier in den letzten Jahren alles angesammelt hat!«

»Na ja, seit hier kein Heu mehr lagert, wird der Boden als Rumpelkammer benutzt. Deshalb wollte ich mir anschauen, was wir davon wirklich noch aufbewahren sollten.«

»Dann helfe ich dir. Aber du setzt dich erst einmal da vorne auf den Schemel.«

»Ich kann doch wohl noch ...«

»Ach Spatz, mir musst du nichts beweisen. Ich habe das selbst oft genug durchgemacht. Und jetzt setz dich.«

Widerwillig wischte sich Franziska die dreckigen Finger an der Schürze ab und gehorchte. Zu behaupten, dass es ihr gut ginge, wäre eine glatte Lüge, und ihre Mutter wusste das nur zu gut. Sie fühlte sich aufgebläht wie eine Tonne, ihre Gelenke waren

dick und geschwollen. Dabei waren es noch immer drei Wochen bis zum errechneten Geburtstermin. »Bei den ersten beiden war es nicht so schlimm«, murmelte sie mehr bei sich, während ihre Mutter sich etwas schwerfällig auf die Knie niederließ und den Karton aufstellte, um ihn wieder einzuräumen.

»Es wird auch nicht leichter, glaube mir.«

Franziska zögerte mit einer Antwort.

Teresa Bruggmoser bemerkte es und sah auf. »Du machst dir Gedanken.«

»Schon etwas, ja.«

Ihre Mutter zupfte sich mit spitzen Fingern eine graue Strähne aus der Stirn. Sie blickte sich nervös um, als hätte sie Sorge, jemand könnte sie belauschen. Dann erhob sie sich und trat auf Franziska zu. »Ich habe gehört, dass es ... Möglichkeiten gibt.«

»Möglichkeiten? Die Schwangerschaft erträglicher zu gestalten?«

Mit einem schuldbewussten Blick in den Dachstuhl beugte Teresa Bruggmoser sich noch näher. »Nein, das meine ich nicht. Ich meine, dass du diesen Zustand ganz und gar verhindern kannst.«

»Ach ja?« Franziska unterdrückte ein Schmunzeln. Wie den meisten älteren Menschen fiel es ihrer Mutter schwer, derartige Dinge beim Namen zu nennen.

»Frag doch mal Leah«, sie senkte ihre Stimme zu einem Flüstern. »Ich meine, ich würde dir niemals raten, gegen die Gebote Gottes zu verstoßen. Aber es geht um deine Gesundheit. Und was wäre ich für eine Mutter, wenn ich mir keine Sorgen um das Wohl meiner Tochter oder meiner Enkelkinder machen würde?«

»Das ist eine gute Idee.« Franziska wandte den Kopf ab, damit ihre Mutter nicht sah, dass sie sich jetzt sogar das Lachen verbeißen musste. Teresa Bruggmoser, eine eifrige und zutiefst gläubige Katholikin, riet ihr, sich mit ihrer besten Freundin, einer Jüdin, darüber zu besprechen, wie sie verhindern könnte, schwanger zu werden? Der Rat war überflüssig, das hatte sie längst getan. Leah

und Aaron verhüteten auf ausdrücklichen ärztlichen Rat, da es bei der Geburt ihres einzigen Sohns Rafael zu lebensgefährlichen Komplikationen gekommen war. Ihr Arzt meinte, es sei unwahrscheinlich, dass Leah überhaupt ein weiteres Kind empfangen könnte, falls es aber geschähe, würde das ihren sicheren Tod bedeuten.

Von alldem wusste außer den beiden nur Franziska. Und sie würde sich hüten, darüber mit ihrer Mutter zu sprechen, genau wie Leah ihrem Vater gegenüber nichts sagte. Der haderte zwar manchmal laut damit, dass sich keine weiteren Enkelkinder ankündigten, aber dafür überschüttete er Rafael umso mehr mit großväterlicher Liebe.

»Aber erst einmal werde ich das hier zu einem guten Ende bringen.« Franziska ließ dabei bewusst offen, ob sie die Schwangerschaft oder das Aufräumen des Heubodens meinte. Sie klatschte in die Hände und erhob sich, wobei sie eine schmerzzerfüllte Grimasse zog, weil ihre Knie protestierten.

»Natürlich. Was ist das überhaupt für ein Karton? Wem gehört das Zeug?« Teresa Bruggmoser hob ein Stück Holz in die Höhe, an dem jemand herumgeschnitzt hatte.

»Das sind nur ein paar Überbleibsel aus Wilhelms ehemaliger Kammer. Er hat eine Zeit lang versucht zu schnitzen, irgendwo müssten auch noch die Messer sein.«

»Zu schnitzen? Daran kann ich mich gar nicht erinnern.«

»Lange her. Soweit ich weiß, ist es Johannes Idee gewesen. Und es ist auch nie wirklich etwas daraus geworden. Wir haben die Sachen damals einfach aus der Kammer geräumt und eingelagert, als wir die beiden Zimmer über dem Ziegenstall renoviert haben. Lassen Sie mal sehen.« Sie nahm ihrer Mutter zwei Bücher aus der Hand, die diese vom Boden aufgehoben hatte. Ein dicker Briefumschlag fiel heraus und klatschte zu Boden. »Was ist das denn?«

»Das Buch hier ist jedenfalls eine Bibel. Die wirfst du nicht einfach weg, die legen wir auf eine Bank in der Hauskapelle.«

»Nehmen Sie nur.« Sie reichte die Bibel weiter, bückte sich nach dem Umschlag und runzelte die Stirn. Der Brief war mit einer Briefmarke aus dem Deutschen Reich frankiert und handschriftlich an Wilhelm Leidinger adressiert. Das Datum des Stempels war nicht lesbar, aber er musste viele Jahre alt sein. Die Bibel hatte auf dem Nachttisch gelegen, daran konnte Franziska sich noch erinnern. Aber ganz sicher hatte sie nie miterlebt, dass Wilhelm sie je zur Hand genommen hätte.

»Den muss Wilhelm vergessen haben.« Der Umschlag war offen. Der Inhalt konnte kaum wichtig sein, nach all der Zeit. Aber ging sie das etwas an?

Ihre Mutter nahm ihr die Entscheidung ab. »Leg ihn auf den Schemel und hilf mir. Sonst kommt das Kind zur Welt, bevor wir hier fertig sind.«

Franziska folgte der Anweisung und machte sich an die Arbeit. Nicht ohne hin und wieder einen Blick Richtung Brief zu schicken. Wilhelm hatte vor ihrer Hochzeit gesagt, er habe keine Geheimnisse vor ihr, und all die Jahre hatte sie das geglaubt.

Was, wenn es doch etwas gab, das er ihr verheimlichte?

* * *

Gegen Mittag verließen Franziska und ihre Mutter den Heuboden und gönnten sich eine schnelle Mahlzeit. Es wurde Zeit, die Küche vorzubereiten. Allmählich begann die Saison und die Gartenwirtschaft war wochentags ab dem Nachmittag wieder für Gäste geöffnet. Je nach Wetter saßen Familien, Gruppen junger Wanderburschen oder ältere Ehepaare aus dem Süden Italiens bis tief in die Nacht auf dem Platz vor dem alten Hofgebäude und genossen bei einem Glas Bier oder Wein die Aussicht. Haupt-

sächlich waren es Menschen auf der Durchreise oder im Urlaub. Die benachbarten Bauern ließen sich nicht blicken und gaben nach wie vor dem *Schwarzen Adler* den Vorzug, auch wenn der weiter entfernt lag. Lediglich ein paar jüngere Burschen kehrten ein, wenn Franziskas Bruder Leopold am Ausschank stand. Oder eine Handvoll ihrer ehemaligen Schülerinnen und Schüler, die sie vor so vielen Jahren verbotenerweise unterrichtet hatte. Meist kamen die aber auch nur dann, wenn sie sicher waren, dass ihre Väter nichts davon erfuhren.

Den Brief hatte Franziska gefaltet und in die Tasche ihrer Schürze gesteckt. Obwohl sie neugierig war, wollte sie ihn Wilhelm ungelesen geben. Wenn er sich dazu entschied, dass sie den Inhalt kennen durfte, würde er sie schon darüber in Kenntnis setzen, was darin stand. Und ganz sicher war es unwichtig. Wilhelm hatte in all den Jahren nie in diese Kiste geschaut oder auch nur nach den Sachen aus seiner Kammer gefragt.

Franziska trat vor die Haustür und schaute sich auf dem Vorplatz um. Wenzel, der mächtige Berner Sennenhund, lag in der Sonne. Als er sein Frauchen erblickte, klopfte er mit dem Schwanz auf den Boden, ohne sich jedoch von der Stelle zu rühren. Franziska lächelte bei sich. Sie hatten den Hund nach dem Tod ihres Vaters als Wachhund angeschafft, aber Wenzel war das absolute Gegenteil. Er lag am liebsten auf dem Hof und genoss es, wenn die Kinder der Ausflugs Gäste um ihn herumturnten und ihn streichelten oder mit Resten ihrer Mahlzeiten fütterten.

Die Tische und Stühle hatten sie am letzten Wochenende aus dem Winterlager neben dem Ziegenstall geholt. Erst mit den Gästen auf dem Hof lohnte sich das Geschäft; der Schankraum, die ehemalige Stube der Familie, war viel zu klein, um wirtschaftlich betrieben werden zu können.

Aber das sollte sich ja bald ändern.

Teresa Bruggmoser kam ebenfalls aus dem Haus, Sitzkissen und gefaltete Tischdecken in den Armen. »Wo bleibt denn Wilhelm?«

»Gute Frage. Er wollte gegen Mittag aus Meran zurück sein. Hoffentlich ist er nicht schon wieder mit dem Auto liegen geblieben.«

»Ihr solltet endlich einen neuen Lastwagen anschaffen. Dieses Schrottauto taugt doch nicht mehr.«

»Wenn Anderl im Sommer kommt, kann er sich den Motor vielleicht noch einmal ansehen.«

»Wenn Anderl kommt. Seine Zusagen sind so zuverlässig wie Schnee an Ostern.«

Dem konnte Franziska kaum widersprechen. Wobei sie in dieser Hinsicht keinen Deut besser war. Auf ihrer Hochzeit hatte sie ihrem Bruder versprochen, ihn und seine Frau Wanda, eine Irin, in New York zu besuchen. Wahr gemacht hatte sie es bis heute nicht. Und es drängte sie auch nicht danach, die Reise anzutreten.

»So ein Auto ist teuer, Mutti. Und wir haben vor drei Jahren erst den Fiat gekauft, für die Familie. Wenn wir den Heuboden wirklich in Pensionszimmer umbauen, brauchen wir das gesamte Geld für die Handwerker. Einen neuen Wagen können wir uns im Moment sicherlich nicht leisten.«

»Schön und gut. Aber ohne Lastwagen könnt ihr weder Material herbeischaffen noch im Herbst die Ernte zum Obsthof bringen. Du solltest das noch einmal gründlich kalkulieren. Vielleicht ist es möglich, den Kredit bei der Bank etwas zu erhöhen.« Teresa Bruggmoser begann, die Kissen und Tischdecken zu verteilen.

»Mutti, wir wissen noch gar nicht, ob sie uns den Kredit überhaupt gewähren.«

»Ihr habt bisher immer das Geld bekommen, das ihr braucht.«

»Schon.«

Sie wurden von einem lauten Knall unterbrochen, den Franziska gut kannte, hatte sie doch inzwischen zahllose Fehlzündungen gehört. Und richtig, kurz darauf tauchte der staubig graue Kühlergrill des Benz Pritschenwagens auf der Landstraße auf, die am Apfelhof vorbeiführte.

»Wie alt ist diese Blechschüssel nur?«, brummte Teresa Bruggmoser ungnädig.

»Nicht so alt wie Sie.« Sie lachte, weil ihre Mutter mit gespielter Empörung den Zeigefinger erhob. Dabei hatte das Alter Teresa Bruggmoser milder gestimmt, Franziska durfte sich inzwischen beinahe alles erlauben. Das Alter – oder die Tatsache, dass sie sich von ihrer Tochter behütet fühlte und vielleicht sogar das Gefühl hatte, etwas zurückgeben zu müssen. Mehr als zwei Jahre hatte sie sich einer angeblichen Therapie gegen die Trauer um den Verlust ihre beiden mittleren Söhne unterzogen. In Wahrheit war diese Behandlung ein esoterischer Mummenschanz, mit der jener selbst ernannte Therapeut ihr das Geld aus der Tasche gezogen hatte. Franziska wusste, dass ihre Mutter ein schlechtes Gewissen hatte, weil sie zum einen darauf hereingefallen und noch dazu in dieser schweren Zeit nicht für ihre Familie da gewesen war.

Es war sinnlos, etwas gegen dieses schlechte Gewissen auszurichten, und außerdem tat es Franziska gut, ihre Mutter an ihrer Seite zu wissen.

»Wird aber auch Zeit, dass der feine Herr kommt«, grantelte eine heisere Männerstimme hinter ihnen. Und dann lauter: »Kannst die Fässer gleich reinbringen, Leidinger!« Schon war Leopold wieder im Haus verschwunden.

Franziska biss sich auf die Zunge. Diesen Zuruf konnte Wilhelm ohnehin unmöglich gehört haben.

Er fuhr den kleinen Lastwagen so nah ans Haus wie möglich. Mit einem letzten Rumpeln erstarb der Motor.

»Grüß Gott die Damen.« Schwungvoll zog Wilhelm seinen Hut vom Kopf und sprang aus dem Führerhaus, was dem alten Auto ein lautes Knarren entlockte. Manchmal kam es Franziska so vor, als wäre das Vehikel lebendig und versuchte sich Gehör zu verschaffen. Sicherlich hätte es viel zu erzählen. Es stammte noch aus der Zeit vor dem Krieg, und sie hatten es vor einigen Jahren günstig aus ehemaligen österreichischen Armeebeständen erstanden. Ein Zischen folgte dem Knarren, diesmal aus dem hinteren Bereich des Wagens.

Wilhelm hielt inne und lauschte mit gerunzelter Stirn.

Franziska trat heran. »Was ist los?«

Er zuckte mit den Schultern. »Diese Geräusche eben, das gefällt mir nicht. Ich hatte unterwegs mehrfach den Eindruck, dass die Bremsen nicht mehr ganz in Ordnung sind.« Er winkte ab und wandte sich der Ladefläche zu. »Wo ist Leopold? Soll ich die Fässer allein reinschleppen?«

»Also, wenn es nach ihm ginge ...«

Wilhelm stieß einen unterdrückten Fluch aus.

»Ich schicke ihn raus, er soll dir helfen. Franziska, bitte stell schon mal die Blumenvasen und Aschenbecher auf die Tische.« Teresa Bruggmoser hatte inzwischen alle Tische eingedeckt und marschierte ins Haus.

Im Stillen dankte Franziska ihrer Mutter. Auf sie würde Leopold hören. Mit Anweisungen ihrerseits und erst recht von Wilhelm tat er sich dagegen schwer.

Acht erfolgreiche Jahre waren inzwischen vergangen. Der Leidinger Hof hatte sich als Apfelhof etabliert und fuhr inzwischen gute Ernten ein. Die Gartenwirtschaft war unter Urlaubsgästen aus aller Welt und insbesondere der bürgerlichen Schicht in Meran als Ausflugsziel bekannt und beliebt. Für den Winter hatten sie die Schankstube erweitert, indem sie die Außenwand zur Laube durchbrochen und diese neu ummauert hatten.

Doch jedes Paradies hatte auch einen Parasiten. Der älteste Sohn von Ludwig und Teresa Bruggmoser konnte es bis heute nicht verwinden, dass seine Schwester den Knecht geheiratet und den Hof übernommen hatte, weil ihr Vater nach langem Ringen eingesehen hatte, dass Leopold eher dem Inhalt einer Schnapsflasche zusprach als den Verwaltungsbüchern des Hofes. Dem ehemaligen Erben wurde ein lebenslanges Wohnrecht zugesprochen. Allen wäre es lieber, er würde einfach verschwinden und woanders sein Glück suchen. Sogar seine eigene Mutter wünschte ihn insgeheim zum Teufel, das wusste Franziska, auch wenn sie es niemals laut aussprechen würde. Immerhin hatte Teresa Bruggmoser noch Einfluss auf Leopold. Der wiederum behandelte Franziska nach wie vor wie seine kleine, dumme Schwester und Wilhelm wie den Knecht. Hin und wieder versuchte er sogar, dem Hausherrn Befehle zu geben.

Wilhelm wuchtete das erste Bierfass von der Pritsche. Erneut protestierte der Lastwagen mit einem Quietschen. »Ist mir gleich, wie Poldl es gerne hätte. Der soll die Fässer in den Vorratsraum hinter die Schankstube bringen. Wenn seine feinen Freunde auftauchen und deren Durst erst groß genug ist, wird er sich keine Blöße geben wollen. Er kann die Fässer jawohl schlecht hier auf dem Hof anstecken.«

Franziska lachte und ging ins Haus, um nach den Blumenvasen zu schauen. Wie immer war Wilhelms Lösung pragmatisch. Meistens ignorierte er Leopold einfach und ließ seine unangebrachten Anweisungen an sich abperlen wie Wasser an einer Glasscheibe.

In der Küche fand Franziska die dekorativen Vasen, die Johanna zurechtgemacht hatte. Je eine Narzisse ragte aus einem Glasfläschchen, um die sie eine Schleife aus geblühtem Stoff gebunden hatte. Simpel, aber dennoch wirkungsvoll. Johanna hatte wirklich ein Auge für so etwas.